

RIADE – DIE SCHLACHT



**Die deutsche Geschichte
birgt noch ein Geheimnis.**

Wo fand die RIADE-Schlacht 933 statt ?

Im Buch wird das Schlachtfeld angegeben.

Mitteleuropa in den ersten 50 Jahren des 10. Jahrhunderts

Die Herrscher haben eine chaotische Landkarte hinterlassen. Man kämpft gegeneinander, Franken, Sachsen, Bayern, Schwaben und Lothringer. Erst angesichts der Bedrohung durch die ungarischen Reiterheere reift die Einsicht, zusammen zu stehen.

Zwei Ereignisse sind die Meilensteine dieser Entwicklung.

Die vom König Heinrich I. siegreich geführte Schlacht von Riade war das Fanal zur Wende. Die von seinem Sohn Otto I. geführte Schlacht auf dem Lechfeld konsolidierte die Entstehung des Reichs.

Das Ergebnis von Riade war politisch entscheidend.

**Mit der Krönung Heinrich I. zum König 919 und dem Sieg von
Riade 933 entstand vor 1100 Jahren Deutschland.**

R I A D E

DIE SCHLACHT

**Eine Erzählung über ein frühes Kapitel deutscher Geschichte auf der Grundlage
historischer Begebenheiten aus der Zeit der
Schlacht an der Reidebrücke**

Otto R. Hofmann

1. Mitteleuropa nach dem Zerfall des Frankenreichs	5
Das Reich Karls des Großen	5
Die Nachfolger Karls – Chaos im zersplitterten Mitteleuropa	9
Die Bildung germanischer Stammesherzogtümer	12
2. Konrad und Heinrich – Herrscher zwischen Kampf und Ausgleich	15
Konrad I. und Heinrich I. – Stammesherzöge im Kampf	15
Historisch gewachsene Differenzen zwischen Konrad und Heinrich	19
Die Königswahl von Fritzlar – ein Erfolg durch Verhandlung und Einsicht	22
3. König Heinrich I.	27
Die Ungarn-Einfälle in Mitteleuropa Anfang des 10. Jahrhunderts	27
Die Wende von Werla im Jahr 926	28
Heeresreform und Burgenbau	29
Lektion gelernt	33
4. Die Bedrohung durch ungarische Reiterheere	34
Herkunft und die „Landnahme“ der Ungarn	34
Strategie, Aufstellung und Kampfweise der Ungarn	36
Rache für Quedlinburg – der Weg der Ungarn nach Riade	38
Die möglichen Routen auf dem Weg nach Quedlinburg	39
5. Entlang der Elster bis Riade	41
Die strategische Bedeutung der Elster-Saale-Aue zwischen Merseburg, Halle und Leipzig	41
Der Weg der Ungarn entlang der Elster	47
6. Riade – Die Schlacht an der Reidebrücke	53
Reidebrücke, 15. März 933	54
Optionen im Fall einer Niederlage	56
Riade aus ungarischer Sicht	58
Ergebnis und Auswirkungen von Riade	58
~	
Verzeichnis der Bilder	60
Verzeichnis der Quellen	61
Literatur und Archivalische Quellen	63

1. Mitteleuropa nach dem Zerfall des Frankenreichs

Die Könige des Frankenreichs und insbesondere Kaiser Karl schufen mit den später Frankreich, Deutschland und Italien genannten Gebieten die kulturelle und zivilisatorische Keimzelle des heutigen West-Europas. Sie stoppten die Expansion des Islam in Spanien, begannen mit der Ostexpansion gegen die Slawen an der Linie Elbe-Saale-Westböhmen-Adria und missionierten mit Kirche, Feuer und Schwert.

Das Reich Karl des Großen

Im Jahr 800 wurde in Rom ein Herrscher zum Kaiser gekrönt, der bald Karl der Große genannt werden sollte.

Er erbte das fränkische Königreich, setzte sich in der eigenen Familie gegen Machtaufspaltung durch, eroberte mit militärischer Härte große Teile des ehemals von den Römern beherrschten Mittel- und Westeuropas, bekriegte brutal im Namen der Bekehrung zum Christentum den im Raum des heutigen Niedersachsen siedelnden Stammesverband der Sachsen, sorgte für Fortschritt in Verwaltung, Schrift, Bildung, Kultur und Religion, war verehrt und gehasst.

Seine Vorfahren waren Regenten („Hausmeier“) des Frankenreichs für die zuletzt degenerierten Merowinger-Könige. Sein Großvater Karl Martell „der Hammer“ stoppte den Vormarsch der muslimischen Araber und Mauren mit dem Sieg bei Tours (732).

Karls Vater Pippin handelte einen Deal aus, der nicht nur heute Bedeutung hat, sondern auch für das Verständnis des Mittelalters und der Hintergründe des nachfolgend Erzählten wichtig ist.

Im Jahr 751 wurde Pippin vom Papst zum König gesalbt. Nur so konnte man Könige berufen oder stürzen. Die Zeit der Merowinger war vorbei. Der Papst befahl allen Franken, nur Könige aus der Familie Pippins anzuerkennen.

Im Gegenzug vergab Pippin als Lehnsherr große Ländereien in Mittelitalien einschließlich des Ducats von Rom an den Papst. Der wurde auf diese Weise selbst Vassall des fränkischen Königs und mittelalterlicher Feudalherr des Kirchenstaates. Genial, diese „Pippinsche Schenkung“.

Der König verschenkte Land, das ihm noch gar nicht gehörte. Der Papst regierte den Kirchenstaat Vatikan, obwohl sein Reich „nicht von dieser Welt ist“. Der wahrscheinlich im Jahr 742 geborene Karl hatte nach dem Tod seines Vaters und seines Bruders Karlmann im Jahr 768 ein großes Königreich übernommen. Unter seiner Herrschaft war das gewaltige fränkische Kaiserreich entstanden, das aber bereits ca. 100 Jahre später wieder zerfiel. Aus seinen ethnischen und sprachlichen Teilen entwickelten sich die Kulturnationen Europas, genauer gesagt Westeuropas.

Zwei der drei legitimen Söhne Karls starben vor ihm, so dass Ludwig der Fromme allein erbte. Er hatte aber nicht das Format seines Vaters, im Spannungsfeld zwischen Feudalherren, Papst, fränkisch-germanischem Erbrecht und Sitten, zwischen Königsmacht und Kirche zu bestehen. Er führte Krieg gegen seine Söhne, und mit der Aufteilung in drei Teilreiche begann der Niedergang des Frankenreichs.

Karl der Große regierte 41 Jahre, davon waren 32 Jahre Krieg gegen die Sachsen. Deren Idol war ihr Herzog Widukind, der sich als Zeichen der Befriedung im Jahr 785 taufen ließ. Aber in den nördlichen Teilen Sachsens flammten die Aufstände noch weitere 20 Jahre lang auf.

Im Jahr 782 besiegten die Sachsen am Berg Süntel 15 km nördlich von Hameln die Franken, woran sich als Rache die Ermordung von 4500 Sachsen (Massaker von Verden an der Aller) anschloss. Das Bild 1-01 zeigt mit der Elbe-Saale-Linie die weiteste Ost-Ausdehnung des Frankenreichs und die abhängigen Gebiete östlich davon.

Verständlich, wenn man am Rhein noch heute das auf römisch-fränkischer Kultur beruhende Westeuropa emotional in sich trägt, Karl als den Vater Europas sieht. Ebenso verständlich ist es, wenn man sich in den Gebieten, die nie römisch beherrscht waren und in denen die germanisch-niedersächsischen Erinnerungen an Donar und das Blutgericht von Verden nachwirken, instinktiv auch an andere Herrscher, z. B. an die Sachsenkönige Heinrich und dessen Sohn Otto I. erinnert.

Seit der Zeit Kaiser Ottos des Ersten (Otto des Großen) ca. 200 Jahre nach Karl formte sich aus dem Ostfränkischen Reich das Deutsche Reich, später dann „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“ genannt.

Die Grenzen rückten im Verlauf der sog. „Ostexpansion“ nach Osten und vergrößerten den ehemals ostfränkisch-deutschen Staat fast auf das Doppelte. Der Sklavenhandel wurde zum bedeutenden Wirtschaftsfaktor.

Slawe bedeutete gleich Sklave, noch heute steht „slave“ im Englischen für beides. Slawen waren in ihrem Selbstverständnis Menschen, die ihre Sprache (Slovo – das Wort) sprachen, Nemzi waren die Germanen, die man („ne“- nicht) verstehen konnte.

Die Initiative und die Bürde dieser Entwicklung ebenso wie Lasten und Gewinne aus diesen Kriegen trugen vorrangig die Stammesherzogtümer Bayern und Sachsen. Deren Gefühl und Verständnis einerseits sowie ihre Erfahrung und differenzierte Blickweise nach Osten andererseits sind noch heute zu bemerken und unterscheiden sich von der mehr pauschalen und distanzierten Sicht aus Richtung Rhein.

Man fühlt emotional und praktisch, wie die Zeit um 900 unser heutiges Europa prägte. Es ist Gelegenheit, viele heutige Verhaltensweisen der Völker, Sprachgemeinschaften, Staaten und Regionen besser zu verstehen.



Bild 1-01

Das Reich der Merowinger zum Zeitpunkt der „Machtübernahme“ 751 durch Pippin, Vater Karls des Großen. Im Jahr 535 war bei Scheidingen an der Unstrut das Thüringer Reich zerschlagen worden. Das siegreiche Franken erhielt Südthüringen zwischen Main und Unstrut und Sachsen besiedelte Nordthüringen zwischen Unstrut und Magdeburg. Die Sachsen waren bis Ende des 9. Jh. selbstständig und hielten die Südgrenze der Linie Ruhr-Unstrut gegen die Franken.

Die Ostgrenze des Siedlungsgebietes der Sorben verlief entlang der Linie Naumburg–Würzburg–Fichtelgebirge, im Norden siedelten die Wenden östlich der Linie Lübeck–Magdeburg.



Bild 1-07

Die Waffen der Franken und Sachsen im frühen Mittelalter.

Der Sax war die legendäre Waffe der Germanen. Es wurde von den Wikingern, Dänen und in England geführt und gab den Sachsen ihren Namen. Der Rücken der Klinge geht einfach in den Griff über. Die Merowinger Saxe entwickelten sich zum Kurzsax (Dolch) und zum Langsax (Schwert).

Eine Wurfaxt wie die bekannte Franziska hat eine spezielle Form und Masseverteilung von Stiel und Axt. Sie bildet mit dem Arm ein Hebelsystem, man kann kräftig und gezielt werfen. Die Axt fliegt und rotiert auch nach Bodenkontakt und bleibt gefährlich.

Der Name Franziska für diese Waffe rührt von der liebevollen Bezeichnung des fränkischen Kriegers für seine Streitaxt. Noch heute bezeichnen Soldaten ihr Gewehr als „Soldatenbraut“.

Der Spangenhelm oder der mit vorgesetztem Nasenschutz weiter entwickelte Nasalhelm waren der einfachste und gebräuchlichste Kopfschutz des frühen Mittelalters. Er wurde von den Skythen, Persern und dann Römern übernommen.

Die ersten Schilde waren lederbespanntes Holz oder stoffbespannte Weidengeflechte. Im frühen Mittelalter sind dann Holzschilde (rund mit Metall-Buckel), dreieckige und lange stehende Schilde (z. B. die Tartsche) weitverbreitet.

Bild 1-09

Das Widukind-Grabmal in der Stiftskirche Enger.

Zwei lateinische Inschriften aus den 14. und 16. Jh. sind nachträglich eingemeißelt worden und enthalten u. a. „Denkmal Wittekinds, des Sohnes Warnekindes, des Königs der Engerer, des tapfersten Führers der 12 sächsischen Edelherren. Er starb im Jahre 807 mit Hinterlassung eines Sohnes und Thronerbens Wigbert“.

Das Widukind-Museum in Enger beschäftigt sich mit dem Widukind-Bild vom Frühmittelalter bis heute.

Quelle: Widukind Museum Enger,
Leiterin R. Krull. Foto: Harald Wurm, Enger.



Bild 1-10

Das Museum Oerlingshausen bietet einen beeindruckenden Einblick in das bäuerliche Leben im 6. bis 9. Jh. Die Landwirtschaft war die alleinige Grundlage von Familie und Staat.

Blockhaus im Freilichtmuseum Oerlingshausen,
Leiter: Karl Banghard, Foto: ORH



2. Konrad und Heinrich – Herrscher zwischen Kampf und Ausgleich

Der Franken-Herzog Konrad wird als erster Nicht-Karolinger im Jahr 911 König des Ostfränkischen Reichs. Sein Verhältnis zum Sachsenherzog ist bis zu dessen Designation 918 zum König des Ostfränkischen Reiches kompliziert. Heinrichs Handlungsweise zur Festigung eines deutschen Königtums und sein Nimbus eines strategisch denkenden und toleranten Reichsgründers werden legendär.

Konrad I. und Heinrich I. – Stammesherzöge im Kampf

Konrad I. wird als erster Nicht-Karolinger König im Ostfränkischen Reich. Bislang galt immer die Abstammung von Karl dem Großen als Voraussetzung für die Königswürde. Konrad trägt die Insignien der Königsmacht, hat das Ziel, die Macht der Stammesherzöge zu begrenzen und die zentrale Königsmacht zu stärken.

Er wird Anfang November 911 in Forchheim vom Hochadel Frankens, Sachsens, Bayerns und Schwabens zum König gewählt und gesalbt. König Konrad quält sich lange mit einer Kriegsverletzung und verzettelt sich in seiner Amtsführung. Er will wie Karl der Große Souveränität erlangen, hat aber nicht die glückliche Hand zum Regieren und kein Königsheil, spaltet mehr, als die Stammesherzogtümer zu einen. Vor seinem Tod bietet er Heinrich die Königsherrschaft an. Es wird klar, er hat seine Vision nicht realisieren können.

Anders als Konrad versteht sich Heinrich I. nicht als gesalbter König von Gottes Gnaden, sondern als ein „primus inter pares“, ein Erster unter Gleichen. Dieses Selbstverständnis bzw. Herrschaftsprinzip gibt es Jahrhunderte lang an den deutschen Fakultäten für Dekane oder unter den Ministerpräsidenten unse-

rer Bundesländer. Dies setzt inhaltlich und charakterlich absolute Integrität voraus. Diese hehre Beschreibung einer historischen Person und Situation bzw. diese Triebfeder für machtpolitisches Handeln kann jedoch auch entstanden sein durch die mündliche Überlieferung seit der Zeit vor tausend Jahren und die damit verbundenen Übertragungsfehler.

Sicherlich hatte auch die dem Herrscherhaus nahe geschichtliche Aufzeichnung in den Schreibstuben der befreundeten oder abhängigen Klöster einen gewissen Einfluss. Setzt man eine heute übliche konträre Auffassung dagegen, wonach Politik hauptsächlich Interessenvertretung ist, so kann die Erhebung Heinrichs zum König auch ein längerer, völlig anders verlaufender Prozess gewesen sein.

Die Städte und Pfalzen im Herzogtum Franken waren zur Zeit König Konrads hoch entwickelt und die bevorzugten Stätten der jährlichen Hoftage, später Reichstage. Sie liegen im Gebiet westlich des Limes und strahlen die zivilisatorische, kulturelle und katholische Vergangenheit des Römischen Reiches aus. In den Pfalzen Worms und Ingelheim erfolgten auch später, also auch nach der Königswahl Heinrichs, die entscheidenden Zusammenkünfte der ostfränkischen Fürsten und Herzöge zur Vorbereitung des Kampfes gegen die Ungarn. Auch in den Feinheiten der „Bundespolitik“ haben sich mit der Königswahl des Sachsenherzogs sichtbare Änderungen vollzogen.

In den Jahren vor 919 waren der Sachsenherzog Heinrich I. und der Ostfrankenherzog bzw. König Konrad I. praktisch „Erbfeinde“. Dies wird von der Geschichtsschreibung nicht sonderlich betont. Es lohnt sich aber, die damals spektakuläre, von Konrad initiierte Königserhebung Heinrichs mehrschichtig zu betrachten.

Historisch gewachsene Differenzen zwischen Konrad und Heinrich

Der Namensgeber des Geschlechts der Liudolfinger ist Graf Liudolf. Sein Sohn Herzog Otto der Erlauchte ist Vater von Heinrich. Die Mutter ist Hadwig aus der Familie der Babenberger. Die Familie der Liudolfinger hatte zur Zeit Karls des Großen nicht an den Sachsenkriegen gegen den Franken-Kaiser teilgenommen. Daraus folgte auch später eine permanente Nähe zu den karolingischen Königen im Ostfränkischen Reich. Die Liudolfinger verloren aber mit dem Machtgewinn der Konradiner (verfeindet mit den Babenbergern) an Einfluss in Franken und gerieten in strategische Konkurrenz mit diesen.

Deshalb orientierten sich die Stammesherzöge Sachsens nach Osten, am weiteren Landerwerb durch Heirat und Krieg im südlichen und westlichen Sachsen sowie im slawischen Raum zwischen Halle, Naumburg, Zeitz, und Grimma bis Meißen. Ohnehin hatten sie nordwestlich des Harzes (Gandersheim) reichen Landbesitz und hoben sich schon darin von anderen Herzögen ohne derartige Hausmacht ab. Die Stadt Gandersheim entstand aus dem gleichnamigen Stift. Als Familienstift wurde es 852 vom Stammvater der Liudolfinger gegründet. Hierfür pilgerte Liudolf nach Rom und sorgte für reiche Ausstattung.

Heinrich wurde nach dem Tod seines Vaters Otto (30. 11. 912) Herzog von Sachsen. Durch seine erste Heirat gewann er Ländereien im Gebiet Merseburg am Südostrand Sachsens (angrenzend an sorbisches Gebiet). Durch Annullierung der ersten und eine zweite Heirat mit Mathilde erreichte er eine intensive familiäre Verbindung mit dem sächsischen Adel im mittleren und westlichen Stammland Sachsens. So stand er in der Familie und Tradition des legendären Sachsen-Herzogs Widukind. Im Jahr 897 heiratete Heinrichs Schwester Oda Zwentibold, den Sohn des Bayernherzogs Arnulf. Letzterer war Sohn des karolingischen Königs Karlmann.

Heinrich war im Ostfränkischen Reich und darüber hinaus gut vernetzt. Er hatte eine mäßige, abwartende Art, einen ausgleichenden und auf Frieden gerichteten Herrscherstil und in seinem Herzogtum Sachsen eine materielle und in puncto Gefolgschaft stabile Hausmacht.

Anders kann man Konrad bewerten. Konrad I. ist der bekannteste aus der Familie der Konradiner. Aus der sog. Babenberger Fehde gegen diese main-fränkische Familie gingen die Konradiner als Sieger hervor. Sie wurden einflussreichstes Geschlecht am ostfränkischen Königshof und erlangten mit Konrad I. die erste nicht-karolingische Königswürde des Ostfränkischen Reichs.



Bild 2-06

Siegel Ludwig des Kindes und Konrad des I., jeweils mit Lanze und Schild.

Ludwig war der letzte Karolinger auf dem Thron des Ostfränkischen Reiches und Konrad der erste nicht-karolingische König.

Die Königswahl von Fritzlar – ein Erfolg durch Verhandlung und Einsicht

Sachsenherzog Heinrich bereitet seine Königsherrschaft in einem (fast) geeinten Ostfränkischen Reich durch Zugeständnisse, militärischen Druck und unter Achtung der Würde der Stammesherzöge vor. Es beginnt der Weg Deutschlands als „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“ als Bundesstaat-Kaiserreich mit all seinen Problemen und Vorteilen.

Im Mai 919 wurde Heinrich in Fritzlar von den versammelten Adligen aus Franken und Sachsen per Aklamation als Nachfolger Konrads I. zum König „erhoben“, also gewählt.

Etwa zur gleichen Zeit wurde auch Herzog Arnulf von

Bayern von bayrischen und einigen südfränkischen Adligen zum König bestimmt.

Die verschiedenen Chronisten dieser Zeit berichten unterschiedlich über Fritzlar. Nach Widukind von Corvay hatten sich zuerst Konrad, Heinrich und Eberhard auf Frieden zwischen Franken und Sachsen verständigt und auf Heinrich als zukünftigen König geeinigt.

Der Chronist Liudprand berichtet, dass Konrad den anderen Stammesherzögen die Wahl Heinrichs noch zu Lebzeiten angewiesen hat. Adelbert von Magdeburg gibt an, dass Konrad seine Familie und den fränkischen Adel darauf einschwor, zu verzichten. Gestützt durch Franken, Sachsen, Thüringen, später Schwaben und Lothringen wurde Heinrich daraufhin zum König gewählt.

Bild 2-09

Die Lage Fritzlar im Grenzgebiet Franken/Sachsen.

Der Ort der Königswahl war einer der schwierigsten Punkte in den fränkisch-sächsischen Verhandlungen. Fritzlar (Frideslar) lag zwar im Herzogtum Franken, aber nahe an der Grenze zu Sachsen (Grenze im Bild gestrichelt). Nördlich dieser Grenze befanden sich starke sächsische Burgen (z. B. die Eresburg) und neue Befestigungen (Deseburg). Südlich, in Sichtweite von Fritzlar liegt noch heute gut zu finden die starke fränkische Befestigungsanlage Büraburg.

Fritzlar wurde mit Bedacht von beiden Seiten gewählt. Ein Mordkomplott gegen Heinrich sollte sich nicht wiederholen. Andererseits gehörte es zur Ehre, die Königswahl auf fränkischem Boden abzuhalten. Immerhin war es eine starke Zumutung für die Familie Konrads und den fränkischen Adel, den über Jahrzehnte traditionellen Gegner zum König zu erheben und selbst zu verzichten.

Interessant ist auf der Karte die Tatsache, dass Thüringen südlich der Linie Halle–Eichsfeld zu Franken gehört, während das Gebiet nördlich von Halle und der Bode als Nordthüringen geführt wird. Memleben liegt praktisch zentral.

Im Jahr 933 hat sich die sächsisch-sorbische Grenze bereits wesentlich weiter nach Osten verschoben. Wenn das Gebiet der Riade-Schlacht mit Thüringen bezeichnet wird, dann ist also nicht im engeren Sinne das heutige Thüringen zu verstehen, sondern auch große Gebiete nördlich von Halle und östlich der Saale.



Dieses war aber ein über Jahrzehnte andauernder Prozess, letztere Angabe beschreibt dies summarisch.

Sicher ist, dass Heinrich durch den Willen oder zumindest mit Zustimmung Konrads zum neuen König bestimmt wurde und dass Konrads Bruder Eberhard dabei eine entscheidende Rolle gespielt hat. Eberhard war zu Lebzeiten Heinrichs dann stets dessen Freund, ein verlässlicher Verbündeter, ein „amicus regis“, ein Freund des Königs und unangefochtener Herzog von Franken.

Heinrich I. unterstützte als König den Schwabenherzog Burchard II. im Kampf gegen dessen Konkurrenten Rudolf II. von Burgund.

Ein weiteres Zugeständnis für die Zustimmung Schwabens zu einem König Heinrich I. war die „pri-

mus inter pares“ Regelung sowie die Überlassung der Bischofsinvestitur. Nach mehreren Feldzügen gegen die Bayern erreichte Heinrich 921 auch hier den Verzicht auf den Königsanspruch des Bayernherzogs Arnulf.

Als Zugeständnis erhielt Arnulf ebenfalls die Bischofsinvestitur und die Reichsklöster in Bayern.

Heinrich war in seiner Regierungspraxis diesen Versprechungen treu, er griff nicht in die inneren Belange, Besitzungen und Rechte der „prinzipes“, der Herzöge, ein.

Dafür kam es zu gemeinsamen Kriegszügen und einheitlichem Handeln auf den jährlichen „Hoftagen“. Das war eine Abkehr von vielen zentralistischen Prinzipien, die von Kaiser Karl herrührten und von Konrad erneut verfolgt wurden.



4. Die Bedrohung durch ungarische Reiterheere

Auf die „Landnahme“ im Jahr 895 ist das ungarische Volk noch heute stolz. Anfang des 10. Jahrhunderts waren die ungarischen Reiter Jahr für Jahr auf der Jagd nach Beute in Deutschland, Frankreich und Norditalien. Befestigte Städte, Burgen und Pfalzen konnten widerstehen, aber für die Landbevölkerung bedrohten die Plünderungen Leben und Existenz. Die Geschichtsschreibung würdigt die Schlachten von Riade 933 und Lechfeld 955 als Ende dieser Kriege. Für die Ungarn waren sie der Anfang von Landbau, Kirche und Freundschaft mit Europa.

Herkunft und die „Landnahme“ der Ungarn

Der zentrale Begriff in der ungarischen Frühgeschichte ist die „Landnahme“. Im Bewusstsein des ungarischen Volkes ist noch heute der Stolz und der Wunsch damit verbunden, nach langer Verdrängung, Flucht und Eroberungen in einem klimatisch günstigen Gebiet angekommen zu sein und sich dieses auch nicht mehr streitig machen zu lassen. Vor ca. 1000 Jahren endete damit die Völkerwanderung, heute erleben wir den Beginn einer zweiten.

Bild 4-01

Árpád Feszty: Ankunft der Ungarn (Ölgemälde).



Der Begriff „Landnahme“ beinhaltet den Einzug des nomadisierenden Steppenreiter-Volkes der Magyaren in das dünn mit Slawen und Bulgaren besiedelte Karpatenbecken östlich von Budapest. Mindestens fünfhunderttausend Ungarn besiedelten von nun an dieses Gebiet östlich der Donau. Das Gebiet westlich von Budapest war die ehemals römisch beherrschte Provinz Pannonien.

Die Ungarn wurden 895 aus dem Gebiet zwischen Dnepr und Don verdrängt und siedelten in den Steppen östlich von Budapest. Dieses Jahr 895 gilt als das Jahr der ungarischen „Landnahme“. Ein Teil der magyarischen Stämme zog nach Finnland und Estland. Diese drei Länder bilden heute eine Sprachinsel in Europa, die finno-ugrische Sprachgruppe.

Die konkrete Herkunft der Magyaren ist nicht gesichert bekannt. Um 700 n. Chr. verortete man sie im Don-Bogen nördlich des Asowschen Meeres. Sie werden vom Volk der Petschenegen nach Westen gedrängt. Einhundert Jahre später erreichen sie den Un-

terlauf des Dnepr und befinden sich im politischen Bündnis- und Ränkespiel des Oströmischen Reichs (Byzanz), der Khanats der Bulgaren und der nachrückenden Petschenegen.

Ihre religiösen (eine Art Druiden) und militärischen Anführer gehen wechselnde Allianzen ein und finden sich am Ende zwischen „allen Stühlen“. Innerhalb von 10 Jahren fliehen die Magyaren über die Karpatenpässe in die Weiten des Karpatenbeckens. Ein Flüchtlingsdrama in der Dimension von 2 oder 3 Millionen Menschen. Unter ihrem charismatischen militärischen Anführer Stammesfürst Árpád verankern sie sich im Flachland östlich der Donau.

Nun geht es Schlag auf Schlag. Nach vier Jahren beginnen die militärischen Auseinandersetzungen mit den Nachbarn. Die Langobarden, die Stämme des Ostfränkischen Reichs und das Mährische Reich werden besiegt. Ihre für Europäer neuartige Kampfweise macht sie für Jahrzehnte (bis zur Schlacht von Riade) unschlagbar.



Der Weg der Ungarn entlang der Elster

Mitte März 933 erreichte eine Reiterarmee von vielleicht 2000 oder 3000 hoch motivierten Ungarn sächsisches Gebiet im Raum Halle-Leipzig. Es kann als sicher gelten, dass neben dieser „Ost-Armee“ auch noch eine kleinere „West-Armee“ über den östlichen Thüringer Wald bzw. über das Schiefergebirge an der Saale entlang in Richtung Norden zog.

Während letztere Truppe große Verluste allein schon als Folge des zu frühen Angriffszeitpunktes und der damit verbundenen Strapazen beim Überqueren der noch schneebedeckten Pässe bis zu 800 m erlitt, wählte der Anführer der Oststreitmacht den klimatisch günstigeren Weg über Eger/Cheb. Die Geländeprofilierung und die absolut zu überwindenden Höhen sind hier wesentlich geringer. Auch die heutige Eisenbahnstrecke folgt dieser Route.

Die Ungarn konnten entweder aus Richtung Regensburg entlang der Naab und Waldnaab über Wondreb und Waldsassen bis Eger gelangt sein oder den kürzesten Weg über Mähren und Böhmen östlich des Böhmerwaldes Eger erreicht haben.

Unabhängig davon, ob man aus dem Waldnaabtal über Waldsassen, Eger und das Elstertal Ölsnitz erreichte (gezeichneter Bereich in Bild 5-09) oder östlich davon aus Böhmen kam, die Wetterbedingungen könnten im Frühjahr 933 eine entscheidende Rolle gespielt haben.

Hatte man nach der Passüberquerung das Tal der hier noch schmalen Weißen Elster erreicht, war der weitere Marsch nach Norden über Ölsnitz keine Hürde.

Von dort aus stellte der Verlauf der Weißen Elster bis Leipzig eine sichere Orientierung für den Zug der ungarischen Reiter dar.

Man brauchte nur entlang des Flusses zu gehen und würde so durch fruchtbares Land mit nicht grundsätzlich feindlicher Bevölkerung die Saale überraschend erreichen können. Auch der Weg von Leipzig zum Saale-Übergang bei Halle bzw. am Giebichenstein war gut zu kartieren und zu beschreiten. Die bezüglich Orientierung sicherste Route war es, auf dem hohen Ufer der Elster westwärts bis zur Saale zu gelangen und dann östlich der Saale bis zu einem der Saaleübergänge nördlich von Halle zu bleiben.

Im Jahr 933 war bereits der erste Abschnitt der sächsisch-deutschen Ostexpansion vorbei. Eine Reihe von

ehemals slawischen Siedlungen, Ring- und Wallburganlagen war von den Sachsen übernommen worden. Die erste Siedlung, die den Grundstein für das spätere Leipzig bildete, lag auf einer Anhöhe oberhalb der Mündung der Pleiße in die Elster.

Hier entstand bereits vor 933 eine befestigte sächsische Burg auf dem Gelände einer slawischen Anlage. Die Kreuzung zweier Handelsstraßen, mehr aber noch die Kontrolle des Elsterknies waren die wichtigsten Beweggründe für diese Position.

Unterhalb der Nordburg war der erste Markt (Messe) an der Kreuzung von Via Regia und Via Imperii.

Die strategische Bedeutung Leipzigs zu dieser Zeit ist kaum zu überschätzen. Zwar wurde die Stadt mit ihrem berühmt gewordenen Handelsplatz, der Messe, erst später gegründet, aber aus ihrer Lage am Elsterknie ist sicher zu schlussfolgern, dass unabhängig vom Straßenkreuz hier ältere Siedlungen, Burg- und Wallanlagen existiert haben.

Von 919 bis 933 haben insbesondere die Liudolfinger die Ostexpansion in diese Richtung betrieben und Meißen erreicht. Die militärische Kontrolle des Elsterknies durch Befestigungsanlagen und Ansiedlungen war unumgänglich. Von einigen Slawenstämmen wird berichtet, dass sie angesichts der stärker werdenden Besiedlung und militärischen Präsenz der Sachsen durchziehenden ungarischen Truppen durchaus Hilfeleistungen verweigerten.

Durch den Weg östlich und nördlich entlang der Elster konnten die ungarischen Reiter es vermeiden, die mit unkalkulierbarem Risiko verbundenen Flussauen südlich der Elster und westlich der Saale zu betreten oder überqueren zu müssen. Inwieweit das Passieren von Schkeuditz ein Hindernis darstellte, ist unklar. Die im Bild gezeigte Burg und Ortslage Schkeuditz entstand eventuell erst nach 933.

Die stets wichtigsten Kriterien für die Wahl der Route sind neben den schon diskutierten strategischen Überlegungen die Kenntnis und Deutlichkeit der Landmarken (markante Bergformen, Flussbesonderheiten wie das Elsterknie bei Leipzig), die Versorgungsmöglichkeiten mit Lebensmitteln für Mann und Pferd, die geologischen Besonderheiten (der Boden als wichtige Komponente für das Marsch- und Gefechtsverhalten von Pferden) und deren physische Belastung.

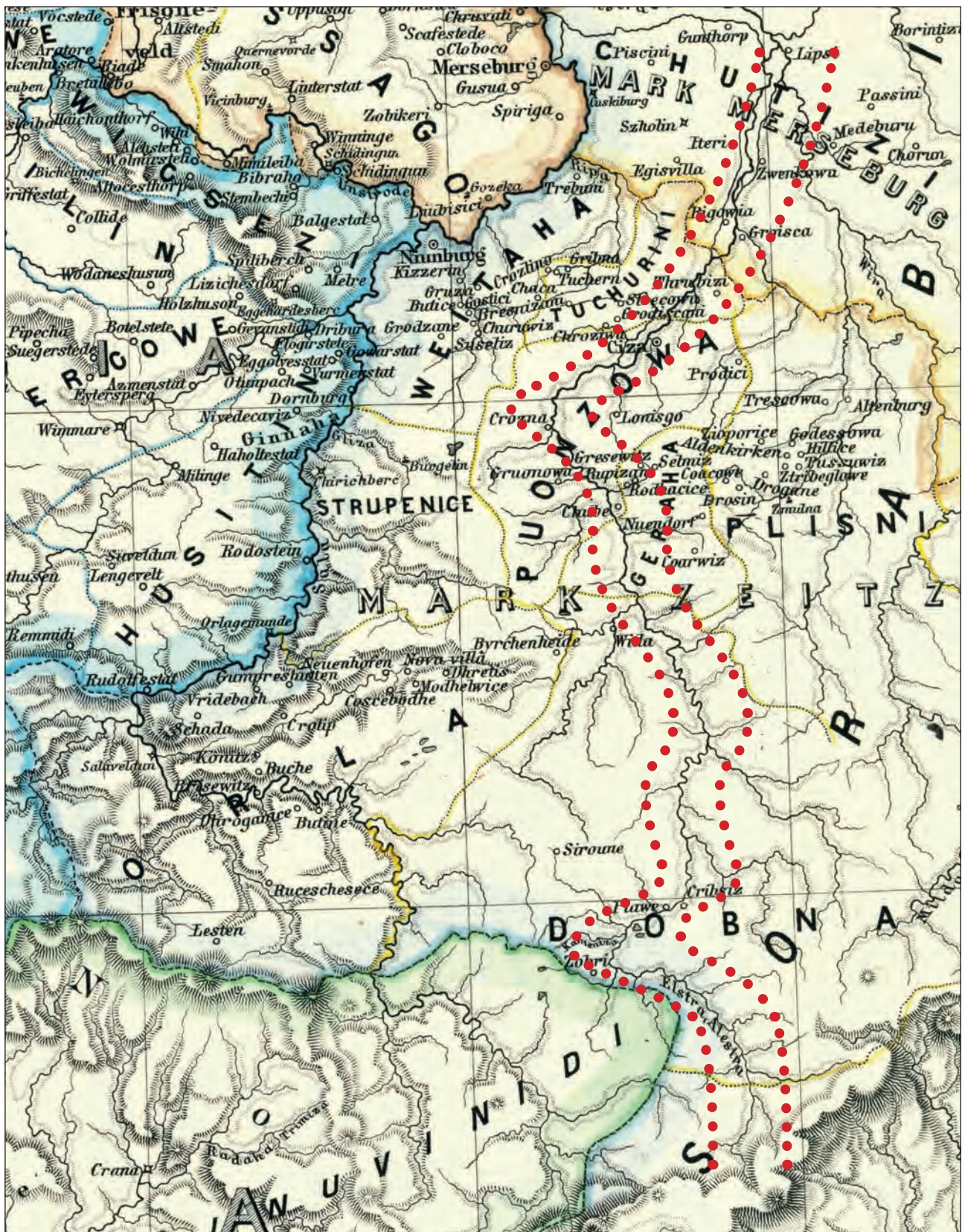


Bild 5-10

Der Weg der Ungarn von Eger/Cheb nach Leipzig.

Der anzunehmende Marschweg der Ungarn entlang der Weißen Elster ist durch den mit roten Punkten markierten Korridor markiert. Durch den Weg vom Vogtland in Richtung Leipzig hatte man den Vorteil, möglichst geringe Passhöhen überwinden zu müssen und mit dem Verlauf der Elster markante Landmarken zur Orientierung zu haben. Weiterhin vermied man, in Feindberührung mit den Bayern zu gelangen und zu schnell entdeckt zu werden. Auf diese Art und Weise hoffte man auch, durch slawisches befreundetes Land zu marschieren. Die Information, dass einige Slawenstämme bereits nicht mehr wohlgesonnen waren, hatte man noch nicht erhalten.